ALTERNATIVLOS

MERKEL, DIE DEUTSCHEN UND DAS ENDE DER POLITIK

DIRK KURBJUWEIT

HANSER

Bevölkerung, die sich nicht stark artikuliert, deren Stimmungen aber Einfluss haben auf die Zeit. Dies gilt vor allem für Demokratien, in denen nie einer allein bestimmt. Trotzdem hilft die Personalisierung, um Geschichte verständlich zu erzählen.

Teilt man die Zeit nach Politikern ein, werden die Zeitabschnitte kürzer, die Räume enger, da sie sich auf das Reich des Machthabers beschränken. Bei Politikern spricht man selten von Epochen oder Zeitaltern, weil die Regierungszeit dafür meist nicht lang genug ist. Kaum einer schafft die knapp achtundsechzig Jahre, die Franz Josef, Kaiser von Österreich und König von Ungarn, regiert hatte, als er 1916 starb. Der preußische König Friedrich II. brachte es auf sechsundvierzig Jahre, der deutsche Kaiser Wilhelm II. auf dreißig Jahre. Bei

beiden wird der Name manchmal in ein Adjektiv verwandelt. Wir sprechen von der friderizianischen oder der wilhelminischen Ära. Das bedeutet, dass beide ihre Zeit stark geprägt haben, über die Politik hinaus. Es gibt einen wilhelminischen Baustil.

Für demokratische Politiker geht es um noch kleinere Zeitspannen, nicht um Epochen, sondern um Ären. Hätte sich Friedrich II. Bundestagswahlen stellen müssen, hätte er elf Wahlsiege in Folge gebraucht, um auf seine Regierungszeit zu kommen. Das schafft niemand, zum Glück, da die Demokratie auch vom Wechsel lebt. Spätestens nach zwölf, vierzehn Jahren werden die Bürger und vor allem die Parteifreunde ungeduldig, wünschen ein anderes Gesicht, ein anderes Programm,

einen anderen Stil. In den Demokratien sind die Bürger also an kürzere Regierungszeiten gewöhnt, weshalb man auch schneller von einer Ära spricht.

Was ist die Untergrenze? Dafür gibt es keine Definition, aber einen Anhaltspunkt. In den USA darf ein Präsident nur einmal wiedergewählt werden, kommt also höchstens auf acht Jahre in Folge (die zwölf Jahre von Franklin Delano Roosevelt waren eine Ausnahme). Wir sprechen aber von einer »Ära Reagan« oder einer »Ära Clinton«. Deshalb setze ich die Untergrenze ungefähr bei acht Jahren an.

Es geht jedoch nicht nur um Dauer, wenn die Frage zu entscheiden ist, ob eine Ära vorliegt oder nicht. Der preußische König Friedrich Wilhelm III. regierte dreiundvierzig Jahre, von 1797 bis 1840, aber die Deutschen

erinnern ihn fast nur noch als den Mann, der mit der schönen, mildtätigen Luise verheiratet war, obwohl in seiner Zeit politisch eine Menge passiert ist, Preußens Untergang und Wiederkehr. Die Erinnerung ist recht launisch.

Wilhelm I. war zunächst zehn Jahre preußischer König und dann siebzehn Jahre zusätzlich deutscher Kaiser, und in seine Zeit fällt die Vereinigung Deutschlands, aber er hat keine Ära geprägt. Das war Bismarck, Wilhelms Kanzler in Preußen und Deutschland. Er hat den Monarchen in den Schatten gestellt.

Eine Merkwürdigkeit ist auch Julius Cäsar. Er ist ein Geschichtsstar geworden, obwohl er als Feldherr in Gallien und Belgien ein Schlächter war, den wir heute vor den

Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag stellen würden, und obwohl er der Totengräber der römischen Republik war, indem er seine Konsularzeit eigenmächtig verlängerte und damit das Vorbild für seinen Nachfolger Augustus/Octavian abgab, der Rom endgültig in ein Kaiserreich verwandelte. Wir verehren den Antidemokraten Cäsar. Die Erinnerung ist sehr launisch.

Ein anderes Kriterium für die Frage nach einer Ära ist die Bedeutung dessen, was in jener Zeit passiert ist, was der betreffende Politiker geleistet hat. Früher ging es oft um Kriegserfolge. Friedrich II. hat mehrere Kriege angezettelt und Preußen durch seine Siege und sein Glück zu einer europäischen Großmacht aufsteigen lassen. Er hat die